

Sophia Boddenberg

Revolte in Chile

Aufbruch im Musterland des Neoliberalismus

UNRAST

Zur Einführung

»Chile ist eine Oase im unruhigen Lateinamerika«, sagt Präsident Sebastián Piñera Anfang Oktober 2019. Zwei internationale Großveranstaltungen will er zum Ende des Jahres in der Hauptstadt Santiago ausrichten: Das Gipfeltreffen des Asiatisch-Pazifischen Wirtschaftsforums APEC im November und die UN-Klimakonferenz COP25 im Dezember.

Chile gilt als Musterland Lateinamerikas: Konstantes Wirtschaftswachstum, niedrige Kriminalitätsraten und moderne Infrastruktur haben zu dem guten Ruf des schmalen Landes an der Pazifikküste beigetragen. 2010 wurde es als erstes südamerikanisches Land Mitglied der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). Gemessen am Pro-Kopf-Einkommen sind die Chilen*innen die Reichsten des Kontinents. Niedrige Steuern und laxe Umweltgesetze machen das Land zum Paradies für internationale Investoren und transnationale Unternehmen, denen der Staat bei der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen freie Hand lässt.

Aber die schillernden Zahlen verstecken die Schattenseite des chilenischen Wirtschaftsmodells. Chile ist eines der OECD-Länder mit der höchsten Kinderarmutsrate¹ und dem höchsten Anstieg von Suiziden unter Jugendlichen.² Im Jahr 2018 sind knapp 26.000 Menschen gestorben, während sie auf der Warteliste der öffentlichen Krankenhäuser auf eine Behandlung gewartet haben.³ Die Lebenserwartung einer Frau, die in einem Armenviertel in Santiago de Chile aufwächst, ist 18 Jahre geringer als die einer Frau, die in einem wohlhabenden Viertel lebt.⁴

Chile gehört zu den zehn Ländern der Welt mit der größten sozialen Ungleichheit. Einer Studie der Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik (CEPAL) zufolge konzentriert ein Prozent der Bevölkerung knapp ein Drittel des Reichtums, zehn Prozent sogar zwei Drittel.⁵ Der Gini-Index, der den Grad der Ungleichheit der Einkommensverteilung misst, liegt Zahlen der Weltbank zufolge in Chile bei 44,3 und ist damit sogar höher als jener der USA.⁶ Eine Studie der gewerkschaftsnahen *Fundación Sol* zeigt, dass die Hälfte der chilenischen Arbeiter*innen weniger als 400.000 Pesos (ca. 450 Euro) im Monat verdient (etwa 6.000 US-Dollar

im Jahr).⁷ Nur knapp sechs Prozent verdienen mehr als 1.500.000 Pesos (ca. 1.650 Euro) im Monat (etwa 23.000 US-Dollar im Jahr). Das jährliche Pro-Kopf-Haushaltsnettoeinkommen von 24.600 US-Dollar spiegelt also nicht die Realität des Großteils der Bevölkerung wider. »Die Reichen in Chile verdienen so viel wie die Reichen in Deutschland und die Armen so viel wie die Armen in der Mongolei«, sagte der Ökonom der Weltbank Branko Milanovic im Juni 2020 in einem Interview mit der BBC.⁸

Die Löhne sind nicht nur niedrig in Chile, sondern die Lebenshaltungskosten sind auch sehr hoch. Die Privatisierung der sozialen Grundversorgung hat dazu geführt, dass viele sich verschulden müssen, um Arztbesuche, Schul- und Studiengebühren sowie teure Strom- und Wasserrechnungen zu bezahlen. Mehr als 80 Prozent der über 18-Jährigen sind verschuldet.⁹

Auch mit der Zahlungsunfähigkeit wird ein Geschäft gemacht: In fast jedem Supermarkt und Kaufhaus wird eine Kreditkarte angeboten. Ende 2018 sind mehr als 9,5 Millionen Kreditkarten im Einzelhandel mit Schulden registriert.¹⁰ Dazu gibt es hohe Zinsen und Gebühren, sodass viele nicht in der Lage sind, ihre Schulden zurückzuzahlen. Über 4,6 Millionen der 18,7 Millionen Einwohner*innen sind im Zahlungsverzug.¹¹ Der enorme Stress, den die Schulden verursachen, spiegelt sich in den hohen Depressions- und Selbstmordraten wider. Fast jede*r fünfte Chilen*in leidet unter Depressionen, das sind mehr als in allen anderen Ländern Lateinamerikas.¹² Chile ist das Land mit der zweithöchsten Selbstmordrate unter Jugendlichen in der OECD.¹³

Im Oktober 2019 erreicht die Verschuldung der Chilen*innen ein historisches Niveau: Die Haushalte sind mit 74,3 Prozent ihres verfügbaren jährlichen Einkommens verschuldet.¹⁴ Gleichzeitig steigen die Strom- und Wasserpreise an, genauso wie Benzinpreise, Mautgebühren und die Fahrpreise der Metro, der U-Bahn in Santiago. Am 18. Oktober 2019 explodiert die Situation.

Die Wut über die Demütigung und Entwürdigung durch die Unternehmer*innen und Politiker*innen schlägt sich auf den Straßen nieder. Die rebellierenden Chilen*innen reißen Ampeln aus dem Asphalt und werfen sie in Barrikaden, die sich in Lagerfeuer verwandeln, um die getanzte Wut auszuleben. Es ist eine politische Wut, die sich gegen die herrschenden Verhältnisse und gegen das neoliberale Wirtschaftsmodell richtet, das während der Pinochet-Diktatur mit Gewalt eingeführt und anschließend von den demokratischen Regierungen verwaltet wurde. Es ist ein Modell, von dem eine kleine Elite

profitiert hat, unter dem aber der Großteil der Bevölkerung leidet. Die wichtigsten Aufstände in der Geschichte entstanden nicht aufgrund politischer Ideen, sondern resultierten aus der Wut der Bevölkerung, schreibt Éric Hazan in seinem Essay *Die Dynamik der Revolte*.¹⁵

Wenn man den spanischen Begriff *indignación* (Empörung) betrachtet, fällt auf, dass darin das Wort *dignidad* (Würde) steckt und das lateinische Präfix »in« (ohne). Die *indignación*, die Empörung, beschreibt also auch die Entwürdigung. Und genau das fordern die Menschen auf den Straßen Chiles im Oktober: Würde. Denn der Neoliberalismus hat ihnen ihre Würde genommen. *Hasta que la dignidad se haga costumbre*, »bis die Würde zur Gewohnheit wird«, wird zu einer der Parolen. Die Plaza Baquedano, auch Plaza Italia genannt, die zum Treffpunkt der Proteste in der Hauptstadt Santiago wird, nennen die Demonstrant*innen *Plaza de la Dignidad*, Platz der Würde. Von dort aus breiten sich die Proteste im ganzen Land aus.

Schnell wird von der »Oktoberrevolution« gesprochen. Die chilenischen Fernsehsender und die Regierung etablieren schließlich den Begriff *estallido social*, soziale Explosion. Andere sprechen von der *revuelta*, der Revolte. In deutschen Medien wird häufig nur von Protesten gesprochen. Was im Oktober in Chile passiert, ist mehr als ein Protest, es ist ein Aufstand gegen die bestehenden Verhältnisse, aber noch keine Revolution, denn es ist noch nicht zum Umsturz gekommen. Ich habe mich deshalb für den Begriff Revolte als Titel dieses Buchs entschieden.

Die chilenische Revolte hat keine Anführer*innen und keine Avantgarde. Was für manche ihren Schwachpunkt darstellt, könnte auch ihre Stärke sein: Dank ihrer horizontalen und kollektiven Struktur hat die Bewegung es geschafft, so lange zu bestehen. Und sie hat einen revolutionären Horizont: die verfassungsgebende Versammlung. Darin zeigt sich der Wunsch, die bestehende Ordnung nicht nur zu stürzen, sondern gemeinsam eine neue aufzubauen, die die Rechte der Bevölkerung repräsentiert und nicht die Interessen der politischen und wirtschaftlichen Elite.

Dieser Horizont wird vernebelt von *dem Acuerdo por la Paz y una Nueva Constitución* (Abkommen für den Frieden und eine neue Verfassung), das eine Gruppe von Regierungs- und Oppositionspolitiker*innen am 15. November 2019 abschließt und damit Präsident Piñera und seine Regierung vor dem Untergang rettet. Das Abkommen verspricht dem rebellierenden Volk auf den Straßen, bei einem Referendum im April 2020 über eine neue Verfassung abstimmen zu dürfen. Es ist ein Sieg und gleichzeitig eine

Niederlage. Denn die beiden Möglichkeiten, die das Referendum für die Erarbeitung der Verfassung zur Wahl stellt, sind die *Convención Constitucional* und die *Convención Mixta Constitucional*: ein Verfassungskonvent aus 100 Prozent gewählten Bürger*innen und ein gemischter Konvent aus 50 Prozent gewählten Bürger*innen und 50 Prozent Parlamentsabgeordneten. Nicht zur Wahl steht hingegen die *Asamblea Constituyente*, die verfassungsgebende Versammlung, deren Regeln das Volk selbst bestimmt. Asamblea Constituyente ist es aber, was die Demonstrant*innen rufen und auf ihre Plakate schreiben. Das Vertrauen in die staatlichen Institutionen hat einen historischen Tiefpunkt erreicht. Dass dieselben Politiker*innen, wegen denen Millionen auf den Straßen protestieren, den verfassungsgebenden Prozess leiten wollen, wollen viele nicht einfach so hinnehmen. Der Prozess wird sich vermutlich über mehrere Jahre hinziehen und die Demonstrant*innen fordern neben der neuen Verfassung auch schnelle Lösungen für die dringenden sozialen Probleme.

Der 15. November 2019 läutet deshalb die zweite Phase der Revolte ein. Die internationale Aufmerksamkeit sinkt drastisch, Auslandskorrespondent*innen reisen ab, die Berichterstattung nimmt ab. Wer nicht vor Ort ist, versteht nicht so richtig, warum weiterhin jeden Tag Tausende Menschen auf den Straßen protestieren. Viele wissen gar nichts von den *Asambleas*, den Nachbarschaftsversammlungen, in denen sich die Chilen*innen treffen, um über die neue Verfassung zu diskutieren. Der 18. Oktober 2019 hat einen Prozess eingeleitet, der durch eine institutionelle Lösung nicht aufzuhalten ist. Die Chilen*innen wollen einen Wandel und sie wollen ihn selbst gestalten.

Dieser Prozess wird im März 2020 von der Coronavirus-Pandemie unterbrochen. Das Referendum wird vom 26. April 2020 auf den 25. Oktober 2020 verschoben. Die militärische Repression nimmt zu. Rechtsgerichtete und unternehmernahe Gruppen versuchen, den verfassungsgebenden Prozess im Sinne ihrer Interessen zu beeinflussen.

Der Ausgang der chilenischen Revolte ist noch ungewiss. Aber eines ist klar: Chile wird nie wieder dasselbe Land sein, das es vor dem 18. Oktober 2019 war. Denn auch gescheiterte Revolutionen schärfen das Bewusstsein, wie Rosa Luxemburg 1919 in der Roten Fahne geschrieben hat: »Wo wären wir heute ohne jene Niederlagen, aus denen wir historische Erfahrung, Erkenntnis, Macht, Idealismus geschöpft haben!«¹⁶

Chile ist in vieler Hinsicht ein einzigartiges Land. Es war das erste Land der Welt, in dem 1970 ein sozialistischer Präsident auf demokratischem Weg gewählt wurde. Und es war das erste Land der Welt, in dem radikale neoliberale Reformen in einer Militärdiktatur mit Folter und Mord durchgesetzt wurden. Trotzdem haben die Chilen*innen nie die Hoffnung auf eine gerechte Gesellschaft verloren.

Es ist diese Hoffnung, die mich so fasziniert an diesem Land und mich dazu gebracht hat, die letzten sechs Jahre hier zu verbringen. Dieses Buch ist eine Ansammlung von Erfahrungen, Reflexionen, Gesprächen und Recherchen, die ich durch meine Arbeit als Journalistin und auch als Bürgerin, als Freundin und Nachbarin in Chile gemacht habe. Teilweise habe ich Texte aus vergangenen Recherchen übernommen, andere Teile habe ich neu verfasst. Das Buch erhebt keinen Anspruch auf Universalität oder Vollständigkeit, sondern soll eine Brücke bauen zwischen dem rebellierenden Volk in Chile und den Leser*innen in Deutschland. Es soll eine Quelle der Inspiration sein.

Die chilenische Revolte erinnert uns daran, dass die Geschichte noch nicht zu Ende ist, wie Fukuyama einst prophezeit hat. Die Demokratie ist nicht untrennbar von Kapitalismus und Marktwirtschaft. Chile, das als ›Labor des Neoliberalismus‹ in die Geschichte eingegangen ist, zeigt uns das genaue Gegenteil: Der neoliberale Kapitalismus untergräbt die Demokratie. Chile zeigt uns auch, was die Länder Europas noch erwartet. Denn die Maßnahmen, die Pinochet unter US-amerikanischem Einfluss ergriff, um den Markt ›von den Fesseln des Staates zu befreien‹, ähneln stark denen, die heute den europäischen Staaten aufgezwungen werden: Privatisierung staatlicher Betriebe und der sozialen Grundversorgung, Reduzierung von Staats- und Sozialausgaben, die Beschneidung der Macht von Gewerkschaften und Beschäftigten. Das neoliberale Modell, das in Chile ausprobiert wurde, wurde anschließend in die ganze Welt exportiert. Durch neoliberale Handels- und Entwicklungspolitik unterstützen internationale Institutionen und Organisationen, darunter die Europäische Union, die wirtschaftlichen Eliten im Globalen Süden und fördern die Ausbeutung von Menschen und Umwelt. So wird die globale Machtasymmetrie vertieft.

Ich lade deshalb die kritischen Leser*innen dieses Buches ein, nach Chile zu schauen. Denn vielleicht wird aus dem Labor des Neoliberalismus das Labor seines Umsturzes.